

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 6

Rubrik: Wortbedeutung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Karat, Schrot und Korn

Wie die Sprache mit diesen Ausdrücken etwa umgeht, zeigt sich im 20. Kapitel von Fontanes schönstem Roman „Effi Briest“ („schönstem“ mit abwägend-bewunderndem Blick auf den „Stechlin“). Man belauscht da das Ehepaar Innstetten-Briest bei einem ernsten Gespräch; in dessen Verlauf sagt der Landrat Geert v. Innstetten mit ironisierendem Unterton: „Ich begehle die Torheit, zwischen Crampas und Gieshübler (die beiden bewundern Effi) einen Unterschied zu machen. Sie sind sozusagen nicht von gleichem Karat.“ Und erklärend fügt er bei: „Nach Karat berechnet man nämlich den reinen Goldeswert, unter Umständen auch der Menschen.“

So nebenbei wird da der Übergang vom ursprünglich Gemeinten auf Bildliches angedeutet — der Vorgang ist in unserm Deutsch gang und gäbe; er segelt unter dem Begriff Metaphorik oder Übertragung und steht für die Bildlichkeit des Ausdrucks.

Was unter „Karat“ ursprünglich gemeint war, erklärt der Dudenband „Etymologie“ S. 311 so: „Dieses Wort ist der seit dem 16. Jh. übliche (...) Name eines Gold- und Edelsteingewichtes. Frz. carat geht über mlat. carratus auf arab. qirat ‚Gold- und Edelsteingewicht‘ zurück, das seinerseits aus gleichbed. gr. keration stammt. Das gr. Wort ist eine Verkleinerungsbildung zu gr. keras ‚Horn‘, (...) bedeutet also eigtl. ‚Hörnchen‘. Es bezeichnet speziell die hörnchenförmig gebogenen Samen der Schoten des Johannisbrotbaumes. Zur Gewichtsbezeichnung wurde es, weil man die Samen des Johannisbrotbaums (Fachname: Ceratoria) zum Wiegen von Gold und Edelsteinen benutzte.“

Begreiflich, daß mancher, der heute das Wort Karat in den Mund nimmt, dessen kulturgeschichtlichen Hintergrund nicht mehr kennt: Bildliche Wendungen lösen sich oft fast vollständig von ihrer Sachgrundlage. So verhält es sich auch bei den mit Karat inhaltlich verwandten Begriffen Schrot und Korn. Jemand oder etwas ist „von echtem Schrot und Korn“: Das bedeutet, in alter Bildlichkeit, einfach: Er oder es ist gut, vortrefflich, echt, untadelig, ohne Fehl. Wer wüßte dies nicht... Trotzdem kann es nicht schaden, auch die Entstehungsgeschichte der beiden Zwillingswörter einigermaßen zu kennen; die Gefahr, sich bei ihrem Gebrauch so oder so zu „vergaloppieren“, vermindert sich dann. Ein corpus delicti: In einer Nummer des „Bunds“ berichtete jemand von einer Raupenplage in den USA, und da hieß es, die gefräßigen Zeltraupen seien „von anderem Schrott und Korn“ als die Zigeunermotten. Zwei Fehlleistungen: 1. „Schrott“ ist nicht = Schrot; 2. die Wendung „von anderem Schrot und Korn“ befriedigt stilistisch nicht ganz.

Doch sehen wir uns zuerst im konkreten Bereich der beiden Begriffe um. Hier geht es nun um die Herstellung von Münzen. Zwar kennt man bei Schrot das Grundverb schroten seit eh und je auch außerhalb dieses Fachgebietes; der Bauer schrotet d. h. schneidet das Heu vom Heustock herunter — mit einer Schrote. Allerlei Abgeschnittenes, in Stücke Geschnittenes heißt Schrot; Trübners Wörterbuch 6, 223 erwähnt u. a. das „Schrot“ Käse oder (Kau-)Tabak. „Das holtz hawet man zu schrötten pei (bei) funf oder siben scheid“, heißt es in einem Nürnberger Baumeisterbuch aus dem 15. Jahrhundert. „Schrote“ sind auch Holzgefäße (Eimer, Fässer) aller Art. In den Münzstätten heißen die zum Vermünzen abgeschnittenen Gold-,

Silber- oder Kupferstücke Schrote. Sie zielen auf das Gewicht; „Korn“ dagegen bezeichnet den Feingehalt des Metalls.

Nach und nach wurde eine neue Bedeutung von Schrot und schroten vorherrschend: zerkleinern. Das wird in Begriffen wie Flintenschrot, Gersten-, Vollkornschrot spürbar.

Und nun noch jenes „Schrott“. Es stammt aus dem deutschen Norden und bedeutete ursprünglich dasselbe wie Schrot, wurde dann aber gesamtdeutsch auf zu „verschrot(t)endes“ Alteisen eingeschränkt.

Ganz zum Schluß ein Blick auf die vorhin in Frage gestellte Wendung „von anderem Schrot und Korn“. Woher das leise Unbehagen? — Nun, es gibt in unsrer Sprache eine ganze Reihe „stehender“, das heißt unveränderbarer Form(e)n, die so, wie sie sind, übernommen werden müssen — „c'est à prendre ou à laisser“. Herr X ist nicht „an meinen Karren“ gefahren, sondern ist „mir an den Karren“ gefahren. Oder: Wir legen ein Buch nicht aus „unsrer“, sondern einfach aus „der“ Hand. Oder: Wohlgerüche sind niemals Gutgerüche — und so weiter. Bei der bildlichen Verwendung von Schrot und Korn läßt der Sprachgebrauch nur diese beiden Möglichkeiten zu: Von „echtem“ oder von „altem“ Schrot und Korn. *Hans Sommer*

Wort und Antwort

„Der Computer und die deutsche Sprache“ (Vgl. Heft 5, Seite 146 f.)

Die ursprüngliche Quelle dieses Beitrags ist eine Glosse Walter Heuers in der „NZZ“. Sie hat dann nebst anderen in dem im NZZ-Verlag 1976 herausgekommenen Band „Darf man so sagen?“ Aufnahme gefunden.

Max S. Flückiger

„Weg mit der Grammatik!“ (Vgl. Heft 3, Seite 80)

Mein Sprachgefühl ist so eindeutig für „einem Mittwoch“ (statt „eines Mittwochs“), daß ich versuchte, diesen Dativ zu begründen. Zunächst habe ich den Duden, Hauptschwierigkeiten, zu Rate gezogen (Ausgabe 1965). Schon damals gab es Abweichungen von der Regel, daß die Apposition ein Attribut ist, das im gleichen Fall steht wie das Substantiv oder Pronomen, zu dem es gehört. Das Ausweichen in den Dativ wird allerdings vor allem mit der Scheu vor dem Genitiv begründet (was in gewissen Fällen sicher zutrifft).

Nun ist ja der Genitiv der Fall, der vor allem Besitz oder Zugehörigkeit ausdrückt. Das Attribut muß aber sicher nur dann im gleichen Fall stehen wie das Substantiv, zu dem es gehört, wenn es zu diesem in einer Beziehung steht, die durch eben diesen Fall ausgedrückt wird. Im Satz „Am Morgen des betreffenden Tages, einem Mittwoch, erschien der Angeklagte nicht zur Arbeit“ ist unbestritten, daß der Morgen zum Tag gehört und damit der Genitiv anzuwenden ist. Es redet aber niemand vom Mittwoch eines Tages oder vom Tage eines Mittwochs; der Mittwoch ist selber ein Tag. Es ist aber noch die Frage zu beantworten, an welchem Tag der Angeklagte nicht zur Arbeit erschien; das war eben an einem Mittwoch.